

Buchprojekt

Monika Flacke (Hrsg.): Clash of Futures. Mythen der Nationen 1914–1945

2018 jährt sich zum hundertsten Male das Ende des Ersten Weltkrieges mit seinen bis heute spürbaren Folgen. Aus einer ursprünglich am Militärhistorischen Museum in Dresden geplanten Ausstellung „Clash of Futures. Mythen der Nationen 1914-1945“ ist ein umfangreiches Buchprojekt entstanden, das die visuelle Kultur Europa in der Zeit zwischen 1914 und 1945 in den Blick nimmt. Unter dem Rubrum „Krise“ geht es um eine Zeit, in der sich Europa im Umbruch befand, in der Ideologien kollidierten, Gesellschaften mit einer rasanten technischen Entwicklung konfrontiert waren, und sich das politische, soziale und kulturelle Leben fundamental und nachhaltig änderte. Unter diesen Aspekten wird sich die vergleichende Studie mit 26 europäischen Staaten sowie den USA beschäftigen. Namhafte Wissenschaftler konnten für die Abfassung der Beiträge gewonnen werden. Zum Teil gelangten sie zu gänzlich neuen Interpretationen nationaler Narrative.

Der Untergang des Osmanischen Reiches, des zaristischen Russlands, der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie sowie des Deutschen Kaiserreiches hatte vielerorts ein Machtvakuum entstehen lassen. Geprägt war diese Zeit zwischen 1914 und 1945 von Kriegen, Bürgerkriegen und Revolutionen, aber auch von Hoffnungen und enthusiastischer Kreativität. Es schien möglich, eine „Neue Welt“ zu erschaffen, doch wie sie aussehen sollte, war offen.

Die Vokabel „neu“ wurde zu einem alles umfassenden Begriff. Der „Neue Mensch“, die „Neue Gesellschaft“, das „Neue Bauen“ standen in allen Nationen Europas auf der Tagesordnung. Das Neue erfasste alle Lebensbereiche – Staat und Gesellschaft, Mehrheiten und Minderheiten, Stadt- und Landleben, die Arbeitswelt und Geschlechterbeziehungen, das gesamte politische soziale Leben kam nach dem Ersten Weltkrieg auf den Prüfstand.

Während einerseits das Neue, Unbekannte ausprobiert wurde, hatten viele Menschen auch Angst vor dem rasanten Wandel, der alles Bekannte mitzureißen drohte. Sie

fürchteten den Verlust von Privilegien, Status, Einfluss oder von Traditionen und Gewohnheiten. Sie wollten ihre Überzeugungen, Grundsätze und Wurzeln nicht infrage stellen und damit auch ihr Selbstverständnis oder gar ihre Lebensleistung. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen entstand eine Sicht auf das Vergangene und damit auch ein anderes Verhältnis zur Gegenwart und Zukunft. Diejenigen, die dem Neuen misstrauten oder im Alten das einzig tragfähige Gesellschaftsmodell sahen, erkannten keinen Zusammenhang mehr zwischen ihren Erfahrungen und ihren Erwartungen an die Zukunft.¹

Die große Frage war: Wie findet Europa seinen Weg zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Vorkriegs- und Nachkriegsordnung, zwischen Bekanntem und Ungewissem, zwischen Tradition und Moderne, nachdem die alten für Kontinuität sorgenden Königs- und Kaiserreiche untergegangen waren?

Die Gegenwart war ein riesiges Experimentierfeld mit ungewissem Ausgang geworden. Gleichwohl steht in diesen 20er Jahren die Wiege der Demokratien, wie wir sie heute kennen. Wer tiefer in der Sozial- und Kulturgeschichte jener Epoche gräbt, stößt überall auf einen Demokratisierungsimpuls: in der Literatur und Musik, in der Mode und der Familie, im individuellen Verhalten und im Gefühlsleben. Auch der Begriff der „westlichen Demokratie“ stammt aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Und die Erfahrung, dass freie und gleiche Wahlen nicht zwangsläufig zu einer pluralistischen Demokratie führen, ist etwas, das wir auch heute kennen oder befürchten. Die Demokratie war in den Krisenjahren der Zwischenkriegszeit hoch fragil, aber sie hatte ihre Chance.

Insbesondere die neu gegründeten mittel- und ostmitteleuropäischen Staaten gaben sich moderne repräsentative Verfassungsordnungen. Wie wenig gefestigt die demokratische Verfasstheit in den einzelnen Ländern war, zeigen in vielen dieser Nationen die Ausgrenzung von Minderheiten und ein exzessiver Nationalismus, der zudem die Friedensordnung der Pariser Vorortverträge infrage stellte. Scheinbar unbeeinflusst von den politischen Krisen in Mittel-, Ost- und Südeuropa blieben die „alten Nationen und Demokratien“, die Schweiz, Frankreich und Großbritannien. Doch auch in Großbritannien

¹Vgl. Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, S. 369. Die sich entwickelnde Diskrepanz zwischen Erfahrung und Erwartung beschreibt Koselleck als Erfahrung der Moderne.

wie in der Schweiz kam es zu einer Neuordnung der Demokratie. Mit dem Wahlrechtsgesetz von 1918 wurde in Großbritannien für Männer das allgemeine Wahlrecht, für Frauen ein partielles und in Deutschland das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen eingeführt.

Regierungen, die ihre linken bzw. rechten Weltentwürfe in die Realität umzusetzen versuchten, kamen zunächst in Russland und Italien an die Macht. Sie instrumentalisieren die große gesellschaftliche und wirtschaftliche Krise, indem sie das Hier und Jetzt zum Kampfplatz erklärten und eine umso grandiosere Zukunft versprachen. Als Feinde definierten sie nicht nur diejenigen, die sich dem großen Zukunftsversprechen entgegenstellen, sondern vor allem diejenigen, die sie für das „Desaster der Gegenwart“ verantwortlich machten. Die Ideologen dieser politischen Extrempositionen brauchten das Krisenfeld der Gegenwart, um in einem Gegenbild die Zukunft beschreiben zu können.

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 verschärfte die Situation. Der große Widerspruch zwischen extrem rechts, extrem links und Demokratie konnte nicht gelöst werden. Die Sowjetunion setzte ihr „soziales“ Modell durch die Vernichtung politischer Gegner mit Gewalt durch. Die Fiktion eines „homogenen biologischen Volkskörpers“ wurde in Deutschland seit 1933 mit einem brutalen Terrorsystem zunächst nach innen realisiert, später auch nach außen, immer unter megalomanen, rassistischen Vorzeichen.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war ein Kampfplatz, auf dem sich die politischen Extreme gewalttätige Auseinandersetzungen in Revolutionen, Bürgerkriegen und Weltkriegen lieferten. Mit dem Zweiten Weltkrieg geriet beinahe die ganze Welt in den Konflikt zwischen Nationalsozialismus/Faschismus sowie Kommunismus und Demokratie. Nach 1945 wurde Europa abermals neu geordnet, Grenzen wurden neu gezogen und die Weltbilder neu sortiert, wie die Ausstellung „Mythen der Nationen. Arena der Erinnerungen“ bereits 2005 gezeigt hat. Vor allem die parlamentarischen Demokratien haben sich in dieser Neuordnung bislang als stabile Systeme erwiesen.

Doch eine neue Weltlage und neue Kriege bringen die scheinbar gefestigten Demokratien erneut in eine fundamentale Krise, ja Sinnkrise. Denn Fukuyama zum Trotz: Es gibt kein

„Ende der Geschichte“.² So ist es notwendig, den Blick zurück in eine Epoche zu wagen, die vor 100 Jahren begann, als die Demokratie zur globalen Erwartung wurde.

Der Sammelband „Clash of Futures“ wird der dritte Band in einer Reihe zum Thema „Mythen der Nationen“³ sein, die aus großen gleichnamigen Ausstellungsprojekten hervorgegangen sind. Während der erste Band „Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama“ (1998) der Nationenbildung im 19. Jahrhundert nach der Französischen Revolution und den napoleonischen Neuordnungen nachging, zeigte „Mythen der Nationen. Arena der Erinnerungen“ (2005), wie die europäischen Nationen einschließlich Israel und den USA nach dem Ende der beiden Weltkriege eine Welt schufen, die ein Leben in Frieden ermöglichen sollte.

„Clash of Futures“ wird das Bindeglied zwischen diesen beiden Bänden sein. Der jetzige Band wird rund 1000 Seiten umfassen und auf Deutsch und Englisch erscheinen.

Beteiligte Länder:

Albanien, Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Niederlande, Österreich, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz, Sowjetunion/Russland, Spanien, Tschechoslowakei, Türkei, Ungarn, USA.

² Vgl. Francis Fukuyama: The End of History and the Last Man, New York 1992.

³ Vgl. Monika Flacke (Hrsg.): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama, und Mythen der Nationen. 1945 Arena der Erinnerungen. Ausstellungskataloge Deutsches Historisches Museum, Berlin 1998 und 2005.